

* Der Familienforscher † in Bayern, Franken und Schwaben

Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde

Band I

Dezember 1950

Heft 4

Patenwahl in Rehau/Ofr.

Von Max Bechert, München

Eines der wichtigsten Verfahren des Familienforschers zur Überwindung eines toten Punktes ist bekanntlich die Überprüfung der Taufpaten sämtlicher Kinder des in Frage stehenden Ahnenpaares. Kennt man jedoch die örtlichen Gebräuche der Patenwahl nicht, so kann man dabei leicht zu gefährlichen Fehlschlüssen kommen. So erging es mir zunächst bei meinen Forschungen in dem oberfränkischen Städtchen Rehau. Der Ort bietet besondere Schwierigkeiten, weil von 1715 bis 1768, für Trauungen gar bis 1806 die Kirchenbücher fehlen und für frühere Zeit ab 1569 nur das Taufbuch vorhanden ist. Sonstige Quellen sind, abgesehen von einigen Zunftbüchern und alten Familienchroniken, kaum vorhanden. Dieses alte Taufbuch 1569—1715 ist nun zwar sehr gut aufgeschlossen nach Art eines Familienregisters, das Vor- und Zuname des Familienvaters g. F. mit seiner Zusatzbezeichnung (nach dem Alter, der Lage seiner Behausung, nach Beruf, gelegentlich auch Übernamen), soweit bekannt, auch den Namen der Frau und schließlich die Kinder mit Name, Jahr und Nummer des Taufeintrags enthält. Da jedoch der Markt seit jeher markgräflich war, die Bewohner der umliegenden Dörfer dagegen größtenteils örtlichen Grundherrschaften unterstanden, war der Zuzug gering und viele Namen traten in zahlreichen Familien gleichzeitig auf. Dazu kommt noch, daß auch dort der Bestand an gebräuchlichen Vornamen gering war und die Allerweltsnamen Hans und Margarethe das Feld beherrschten.

Will man nun die Geburt und damit die Eltern eines Ahnen ermitteln, indem man aus den Geburtsjahren des ältesten und jüngsten Kindes den Zeitabschnitt bestimmt, innerhalb dessen er selbst der Wahrscheinlichkeit nach geboren sein konnte, so stellt man unter Umständen fest, daß 10 und mehr Kinder des gleichen Namens innerhalb dieser Zeitspanne geboren wurden, von denen im allgemeinen unbekannt ist, welche überhaupt das Heiratsalter erreichten. Als weitere Unsicherheit kommt hinzu, daß der Gesuchte, der etwa mit dem Beinamen „der Ältere“ bekannt ist, möglicherweise im Register mit weiteren Zusätzen („der Mittlere“, „der Junge“, „am Markt“) oder auch ohne solchen an

verschiedenen Stellen mit weiteren Kindern verzeichnet ist, wodurch sich die angenommene Geburtszeit ganz beträchtlich verschieben kann. Schließlich konnte er auch trotz seines einheimischen Namens aus der Umgebung zugewandert sein. Dem gewissenhaften Forscher wird es natürlich widerstreben, auf solch unsicherem Grund weiter zu bauen. Er wird nach weiteren Beweisen suchen und da bieten sich in Rehau als praktisch einzige Möglichkeit die Taufpaten an.

Als ich diesen Weg beschritt, nahm ich zunächst an, daß die Taufpaten der Kinder nähere Verwandte eines Elternteiles sein würden, merkte aber bald, daß ich dabei auf falsche Spuren geriet. Dies war der Anlaß für mich, mein ganzes Rehauer Material und das einiger Forscherfreunde genau zu überprüfen, um vielleicht das Geheimnis der Patenwahl zu lüften. Das Ergebnis möchte ich im folgenden darlegen:

Ursprünglich erscheint jeweils nur 1 Taufpate. Nach dem 30jährigen Krieg kam, wie bereits J. Wopper in seinem Beitrag „Pfarrer, Lehrer, Vögte, Zöllner, Gerichts- und Forstbedienstete zu Rehau zwischen 1569 und 1715“ in den Blättern des Landesvereins Jg. 1929 feststellte, der Brauch auf, 3 Paten zu wählen, von denen 2 dem Geschlecht des Täuflings angehörten, wobei aber dieser nicht immer einen Doppelnamen erhielt. Ich habe diese Erscheinung genauer verfolgt und festgestellt, daß bereits ab 1615 der offenbar ortsfremde markgräfliche Vogt Niclas Schmidt seinen Kindern 3 Paten gab und seine Amtsnachfolger taten es ihm nach. Ab 1640 etwa findet man auch beim gehobenen Bürgertum vereinzelt diese Sitte, die sich längere Zeit nur auf einige Kinder der Familie, oft das Erstgeborene, erstreckte. Um 1700 hatte sich der Brauch bereits auch der ärmeren Schichten bemächtigt und auf sämtliche Kinder ausgedehnt. 70 Jahre später, bei Beginn der neuen Kirchenbücher, war diese Modeerscheinung bereits wieder verschwunden. Es gab aber schon in früherer Zeit gewisse Ausnahmen. Da ist zunächst der Landadel zu nennen, bei dem ja auch anderwärts viele Paten die Regel waren. Sodann findet man während und nach dem 30jährigen Krieg bei den Soldatentaufen bis zu 20 Paten, die teils dem Soldatenstand, teils der wohlhabenden Bürgerschaft angehörten, wobei dahingestellt sein mag, ob die letzteren so ganz freiwillig bei der Sache waren. Ferner kann man bei unehelichen Kindern immer 2—8 Paten zählen, merkwürdigerweise weit überwiegend ledige Personen beiderlei Geschlechts. Ein Beispiel aus Rehau wird später noch gebracht. Es scheint, daß auch anderwärts mehrere Paten als ein Vorrecht bei unehelichen Geburten galten, wie nachstehender Gelegenheitsfund aus dem Taufbuch von Himmelkron zeigt:

„1756/1 Christina, Anna Becherin, einer geborenen Köhlerin von neuen bau bürtig. röm. cath. Religion, Töchterlein. Dieses böse Weibs Bild ist zwar Johann Bechers, eines Zimmer Gesellen und dermaligen Soldaten Eheweib . . . aber vor etl. Jahren wegen schändlicher Aufführung von diesem ihrem Ehemann nicht mehr angenommen worden, . . . gibt sie nun vor, und will einen körperlichen Eyd schwören, daß ihr Ehe Mann Vater sey, welches aber schwer zu glauben, weiln viele bedenckl. Umstände, zu geschweigen dieser Becher nun beynahe ein ganzes Jahr mit an den Rhein in

Kriegsdienst stehet und binnen solcher Zeit nicht zu ihr kommen, dahero den Vater einzuschreiben billig anstehen muß, biß die Zeit die Wahrheit bringen wird. Geboren wurde dießes unglückliche Kind den 12. Januar vormittags um 10 Uhr und weil man doch noch nicht wissen kann, ob es ein vollkommen Huhrenkind, wurde nur ein Tauffbathe erlaubt, nämlich Christina, Johann Neukams, Inwohnners u. Bauers alhier dritte Tochter. Die Tauff geschah den 15. drauff.“

Der Grund für diese unterschiedliche Behandlung wird wohl gewesen sein, daß uneheliche Kinder im allgemeinen in ärmlichen Verhältnissen aufwuchsen und daher der Fürsorge auch für ihr leibliches Wohl durch eine Vielzahl von Paten bedürftig erschienen. Der gleiche Grund war offenbar maßgebend, wenn in Rehau durchziehende und auch ortsansässige arme Leute für ihre Kinder mehrere Gevattern erbat. Hiefür ist nachstehender Rehauer Eintrag bezeichnend:

„1600/51 Margaret, Wastel Schmidt Wächters Tochter, ist Samstag den 22. November getauft. Und weil ehgedachter Kindesvater ausgeredet, daß er ihm Weib und Kind zu ernähren nicht getraue, hat um die Tauf und die Gevattern gebeten Hans Zapf, damals ihr Hauswirt. Gev.: Margaret, Jobst Zapfen vid. Tochter der Langen Zapfin im Gäßla, Andreas Meinel, Forstknecht, und Anna Katharina, Paulus Bachmanns ux.“

Abgesehen von den aufgezeigten Ausnahmefällen, die für genealogische Schlußfolgerungen aus der Patenschaft wenig geeignet sind, kann gesagt werden, daß die Taufpaten in der Regel der gleichen Gesellschaftsschicht angehörten und aus der Freundschaft und Nachbarschaft, seltener auch aus dem Berufsstand genommen wurden. Nähere verwandtschaftliche Beziehungen spielten offenbar ursprünglich kaum eine Rolle. Erst um 1700 konnte ich vereinzelt Verwandte feststellen. Im 19. Jahrhundert waren sie dagegen als Paten sehr häufig.

Das weitere Ergebnis meiner Untersuchungen sind nun folgende Regeln:

- a) Erscheint bei mehreren gleichnamigen Kindern einer Familie derselbe Pate, so darf angenommen werden, daß die früher geborenen Täuflinge inzwischen gestorben waren. Solche mehrfache Patenschaften waren aber äußerst selten und es darf keineswegs geschlossen werden, daß gleichnamige Kinder mit verschiedenen Paten nun alle am Leben geblieben wären. Im übrigen war es auch in Rehau nicht ungewöhnlich, daß mehrere gleichnamige Kinder einer Familie das Heiratsalter erreichten.
- b) Die Gevatterschaft beruht sehr oft auf Gegenseitigkeit. Wenn also bei einem Kinde der Familie A ein Herr B Pate stand, so findet man kurz darauf bei einem Kind von B etwa die Frau A als Paten. Oft treten dann, besonders bei größerer Kinderzahl, auch die anderen Ehegatten, auch zweite Ehefrauen und Ehemänner, sowie heranwachsende Kinder in dieses kreuzweise Patenverhältnis ein.

Diese Feststellung ist nun natürlich nicht neu und dürfte fast überall zutreffend sein. Bewußt angewandt, kann die Regel aber dazu dienen, gleichzeitig lebende gleichnamige Personen auseinander zu halten,

oder aber Personen, die mit verschiedenen Zusatzbezeichnungen auftreten, als identisch zu erkennen. Ein Beispiel aus Rehau soll das erläutern:

Es handelte sich darum, für Peter Hertel im Krötensee bzw. auf dem Sattelberg, der 1624–1639 taufen ließ, den Vater zu ermitteln. Im Register zum Taufbuch stand:

- 1) Heinz Hertel im Krötensee mit einem Kind Peter 1587/1.
Daneben aber noch
- 2) Heinrich Hertel, des Spitzbart Eidam, Kinder: 1581/12 Anna, 1583/1 Andreas.
- 3) Heinz Hertel, ux. Margareta, Kinder: 1583/18 Anna, 1596/7 Kunigunda.
- 4) Heinz Hertel der Jüngere, Kinder: 1581/14 Margareta, 1584/13 Andreas, 1592/17 Nikol.
- 5) Heinz Hertel d. Jüng. aufm Berg, Kind: 1594/4 Anna.
- 6) Heinz Hertel, Schmied, Kinder: 1587/2, Kunigunde, 1590/21 Andreas, 1592/3 Andreas, 1593/17 Johannes.

Daß es sich um mindestens 2 Heinriche handeln mußte, ergab sich aus dem kurzen Abstand der Taufen 1581/12 u. 1581/14, sowie 1587/1 und 1587/2. Daß es aber 6 verschiedene gewesen wären, erschien unglaublich, wenn es auch bereits bei Beginn des Taufbuches 1569 mindestens 5 Hertelfamilien gab. Ich ermittelte also sämtliche Paten der Kinder von Heinrich Hertel und prüfte, ob bei den Kindern dieser Patenfamilien wiederum Hertel Pate standen. Dabei ergaben sich die Beziehungen:

Bei Heinz Hertel im Krötensee 1587/1 Pate Peter Ludwig und bei Heinz (ohne Zusatz) 1587/7 Pate Kunigund, uxor Peter Ludwig; dagegen 1598/19 bei einem Kind des Peter Ludwig als Pate Heinrich Hertel aufm Berg.

Ferner: Bei Heinz Hertel d. Jüng. 1592/17 Pate Nikol Ludwig (vermutlich Bruder des Peter Ludwig); dagegen 1576/16 bei einem Kind des Nikol Ludwig als Pate Heinrich, Sohn des Peter Hertel.

Schließlich: bei Heinz Hertel aufm Berg 1594/4 Pate Anna uxor Lorenz Rötel; dagegen 1593/11 bei Kind des Lorenz Rötel als Pate Heinz Hertel aufm Berg.

Daraus war zu schließen, daß Heinz im Krötensee und Heinz d. Jüng. aufm Berg personengleich waren und daß auch die 1592/17 und 1596/7 geborenen Kinder hierher gehören. Ferner wird wahrscheinlich nach der noch zu besprechenden Patenregel c, daß dieser Heinz der Sohn des Peter Hertel war. Der Schmied Heinz Hertel und des Spitzbart Eidam, deren Gevattern einem anderen Kreis angehören, scheiden aus. Außerdem besteht der Verdacht, daß die 1581/14, 1583/18 und 1584/13 geborenen Kinder auch nicht dem Gesuchten, sondern einem vierten Heinrich zuzuschreiben sind.

Nun kommen wir zu einem Sonderfall der Regel b, nämlich:

- c) Stand eine ledige Person (Jüngling oder Jungfrau) bei einer Familie Kinder, so erbittet sie im allgemeinen nach ihrer Verheiratung bei einem der ersten Kinder, meist dem Erstgeborenen, ihrerseits diese Patenfamilie zum Gevatter.

Z. B. war Urban Wilhelm Gräsel, Sohn des Schneiders Hans Georg Gräsel am 12. 2. 1665 Pate bei einem Kind des Büttners Jobst Zapf. Am 10. 12. 1669 wurde Jobst Wilhelm, das erste Kind des Schneiders Urban Wilhelm Gräsel und seiner Ehefrau Anna geb. Seydel geboren und als Taufpate erschien Jobst Zapf, Büttner auf dem Graben.

Diese Regel c kann nun ein sehr wertvolles Hilfsmittel zur Überwindung eines toten Punktes werden. Ich konnte in Rehau für sie bereits 40 Beispiele feststellen, wovon 29 ohnehin sichere Filiationen betreffen, also absolut beweiskräftig sind. Die übrigen bestätigen größtenteils die wahrscheinlichste von mehreren Möglichkeiten. Von Zufall kann also wohl nicht mehr gesprochen werden und man wird die Regel mindestens in Rehau unbedenklich anwenden dürfen, wenn das Ergebnis im Bereich der Wahrscheinlichkeit bleibt. Forts. folgt

Die Herkunft des Schauspielers Anton Faller

Von Johannes Bischoff, Erlangen

Dieser Aufsatz soll sowohl die lange gesuchte Herkunft des in der süddeutschen und niederschlesischen Theatergeschichte hervorgetretenen Theaterdirektors Anton Faller nachweisen als auch methodisch anregen. Er will zugleich daran erinnern, welche wesentliche gegenwärtige Bedeutung eine durch langjährige genealogische Praxis erworbene landschaftliche Quellenkenntnis, geschichtswissenschaftliche Schulung vorausgesetzt, besitzt. Jene wirkt wiederum verpflichtend und verlangt, daß die Genealogen mehr denn je zur Klärung schwebender kultur-, kunstgeschichtlicher und sozialwissenschaftlicher Fragen beitragen. Dies gilt besonders für solche Wissenschaften und Fachgebiete, für die keine geschlossenen besonderen Archivalienbestände vorhanden sind, wie z. B. für die Theater- und Zeitungsgeschichte.

Bühnengehörige bereiten den Familienforschern immer erhebliche Schwierigkeiten. Für das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts besitzen wir jetzt eine, bisher auch bei der Theaterwissenschaft noch wenig bekannt gewordene, recht brauchbare Hilfe. Denn Willi Stieber¹ hat die zwischen 1776 und 1801 bei Carl Wilhelm Ettinger in Gotha erschienenen, bis 1786 „Taschenbuch für die Schaubühne“ genannten „Theaterkalender“ durch seine alphabetischen Namensverzeichnisse erst eigentlich für familien- und theatergeschichtliche Forschungen aufgeschlossen. Er benutzte die Reihe in der Bibliothek der Berliner Staatstheater, in Bayern besitzen alle Jahrgänge die Bibliotheken des Germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg und des Theatermuseums der Clara-Ziegler-Stiftung in München.

1) Stieber, Willi, Lexikon der Deutschen Schauspieler 1775–1800. In: „Familie, Sippe, Volk“ Berlin, 7. Jahrg. 1941 Heft 5 bis 8. Jahrg. 1942 Heft 3, als Register zum alljährlichen „Verzeichnis der Mitglieder der Deutschen Bühne“ des Theaterkalenders. Umfassender sind die durch die Theaterdirektoren eingereichten Namenslisten ihrer Mitglieder, die Studienrat Stieber für die Zeit 1775–1784, jedoch nur von A bis Mar, im unvollständigen 10. Jahrgang 1944 der gleichen Zeitschrift veröffentlichte.

In dieser theatergeschichtlichen Quelle erscheint unser Anton Fallers erstmals im Bericht über die Thimmische Theatergesellschaft fürs Jahr 1785 (Faschenbuch 1786, Seite 205): „Herr Faller und . . . wurden auf ihre Zuschrift von der [Carl von] Moroczischen Gesellschaft² den 19. Februar [1785] engagiert [als Thimm in Bad Mergentheim spielte] betrogen sich die Fasten [Fastnacht] durch untadelhaft. Herr Faller beehrte den 11. Mai seine Entlassung, weil er Madame Wilsch bei der v. Moroczischen Gesellschaft heiraten wollte, deren Mann vor 14 Tagen gestorben war, und reiste den 13. Mai [1785] ab.“ Am 5. Juli 1785 trat das „Ehepaar Faller“ in Erlangen, laut hier noch vorhandener Zettel, zum erstenmal auf, er als Monheim und Madame Faller als Amaldi im längst vergessenen Schauspiel des Freiherrn von Gemmingen „Der deutsche Hausvater“. Beide wurden damit Mitglieder der Ludwig „Schmidtschen Markgräflisch-Ansbach-Bayreuthischen Hofschauspieler-gesellschaft“ und blieben es bis zu deren im August 1786 erfolgten Auflösung. Ende 1786 errangen sich Monsieur und Madame Faller auf der National-Schaubühne in Prag „besonderen Beifall des Publikums, wegen ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit, denn beide spielten ihre Rollen meisterhaft“³. Frau Faller wurde später (Bayreuther Zeitung 1791, S. 54) sogar mit Felicitas Abt, der berühmten deutschen Schauspielerin der 1770er Jahre, verglichen. Aber diese Truppe ihres Prager Direktors Aloysius Fürchtegott von Hofmann ging bereits 1787 wieder ein und Faller wurde selbst Theaterprinzpal. Seine 1787 oder 1788 gegründete, damals im Sommer zu Karlsbad und im Winter zu Eger spielende Gesellschaft erscheint erstmals im „Theaterkalender auf das Jahr 1789“. Im Februar 1789 bewarb sich Directeur Faller um Spielerlaubnis in Nürnberg und von dort aus am 29. Mai 1789 als „Direktor einer vom Kurpfalzbaierischen Hof gnädig privilegierten Schauspielergesellschaft“ beim Ansbacher Markgrafen um Spielerlaubnis für das Erlanger Hof-fürstliche Opern- und Comödienhaus, das im 18. Jahrhundert mit zu den geräumigsten Theatern Deutschlands zählte und in seiner stimmungsvollen Raumausstattung im Rokokostile noch heute als „Markgrafentheater“ bespielt wird.

Der erfahrene Genealoge ist bemüht, alle zeitlich nur irgendwie einschlägigen Quellen heranzuziehen. So konnte ich für meine in ihrem ersten Teil (1715–1810) jetzt fast abgeschlossene Erlanger Theater-geschichte die wichtige, auch manches andere Problem verständlicher machende Frage nach Fallers Herkunft und Entwicklung lösen.

Während seines ersten Aufenthaltes mit eigener Gesellschaft (9. 4. bis 21. 7. 1790) suchte Faller beim Johannisfest 1790 um Aufnahme in die Erlanger 1757 gegründete Loge „Libanon zu den 3 Cedern“ nach. Im Band V der Logenaktenstücke (Protokolle 18, 20, 22) 1790 fanden diese Verhandlungen ihren schriftlichen Niederschlag. Anton Faller gab 1790 an, er sei 33 Jahre alt, katholisch, aus „Oettlingen im Durlachischen“ gebürtig, ursprünglich Student der Medizin, dann beim kaiserlichen

2) welche erst um und bei Wien, vom 24. 12. 1784 bis 5. 2. 1785 zu Nürnberg, dann in Heilbronn spielte.

3) Vgl. Oskar Teuber, Geschichte des Prager Theaters. Prag 1885. 2. Band, S. 188 ff.

Militär gewesen, hierauf zum Theater gegangen. Leider unterließ er nähere Datierungen und weitere Angaben. Doch ließ sich damit, dank freundlicher Vermittlung von Herrn Professor i. R. Theo Geist, in den Matrikeln des katholischen Pfarramtes Herz Jesu in Ettlingen in Baden der Taufeintrag Franz Anton Fallers unterm 2. Februar 1757 feststellen. Er war ein Beamtenkind, Sohn des Praefectus (Amtmann oder Vogt) und Thelonarius (Zöllner) Franz Joseph Faller und seiner am 4. 2. 1754 angetrauten Ehefrau Magdalena Heußler.

Nachdem Anton Fallers erste Gesellschaft 1795 in Amberg, der damaligen Hauptstadt der Oberpfalz, eingegangen war, mit der er seit 1789 in den Residenzen Erlangen, Ansbach, Bayreuth, Eichstätt, Hildburghausen, Meiningen, Eisenach und den Städten Dillingen und Nördlingen „als eines der besseren Theater seiner Zeit“ aufgetreten war, nachdem er dann allein kurzfristig in Dresden, Sagan und Görlitz gespielt hatte, begann er 1797 als Schauspieldirektor in Niederschlesien, mit besonderem Privilegium für den Glogauer Bezirk, mit einer neuen Truppe eine ebenfalls durch bemerkenswerte Frühaufführungen bedeutsame Tätigkeit. Nach seinem 1824 zu Glogau erfolgten Tode bestand die von seiner Witwe geleitete Theatergesellschaft noch bis 1847.

Ibler oder Augsburgsberger?

Altste Bauerngeschlecht im Kreis Amberg-Sulzbach Von Stadtschulrat Joseph Schmitt, Amberg

Im Jahre 1932 wurde durch Archivforschungen nachgewiesen, daß die Ibler bereits im Jahre 1385 in Ritzelsdorf festgestellt werden können, wo das gleiche Geschlecht heute noch den angestammten Hof bewirtschaftet.

Der erstmals genannte Götz Uebler tritt auch 1598 in einer Urkunde auf. Bis zu dem 1461 auftauchenden Haintz Uebler kann kein lückenloser Zusammenhang erbracht werden und auch von diesem bis zu dem 1533 im Kastler Zinsregister erwähnten Hannss Vebler klafft eine Lücke von zwei Generationen. Erst von da ab bis zu dem heutigen Hofbesitzer schließt sich eine ununterbrochene Kette der Ibler in Ritzelsdorf. Trotz der beiden mangels weiterer Quellen nicht überbrückbaren Lücken im 15. Jahrhundert durfte man die Ibler als das älteste Bauerngeschlecht in Deutschland bezeichnen.

Neuere Arbeiten führten mich zu dem überraschenden Ergebnis, daß die Augsburgsberger in Weiherzant als ein ebenso altes, ja sogar als das ältere Bauerngeschlecht angesprochen werden dürfen.

Nach einer Urkunde des Klosters Kastl (im Hauptstaatsarchiv München) vom 18. Dezember 1591 verpflichten sich Ulrich Awersperger von Weyrazant und sein Sohn Hainrich, dem Kloster zu Kastl den großen und kleinen Zehent aus ihren Gütern zu reichen, nämlich aus dem Hof, auf dem Ulrich Awersperger sitzt, und aus dem Hof, auf dem sein Sohn sitzt. Diese Urkunde ist wohl um sechs Jahre jünger als das erste Vorkommen der Ibler aus dem Jahre 1385. In der Augsburgsberger-Urkunde von 1591 werden aber bereits Vater und Sohn als Hofbesitzer genannt. Überdies weist das Stadtarchiv Amberg unter

Nr. 209 eine Urkunde auf, wonach der Rat der Stadt Amberg am 30. 5. 1385 Heinrich dem Awrsperger Erbrecht auf dem Gut zu Weiherzand verliehen hat.

Sonach umfaßt die folgende Besitzerreihe einen Zeitraum von nahezu 600 Jahren:

1. Ulrich Awrsperger dürfte um das Jahr 1350 geboren sein und seit mindestens 1360 in Weiherzant gewirtschaftet haben.
2. Sein Sohn Heinrich übernahm den Hof, der durch Teilung des väterlichen entstand, vor 1391; 1385 besaß er bereits ein Gut.
3. Dessen Sohn ist der einzige in der langen Besitzerreihe, von welchem wir den Vornamen nicht wissen. Er folgt seinem Vater Heinrich etwa um das Jahr 1430.
4. Der im Oberpfälzischen Lehenbuch Nr. 5 im Jahre 1480 genannte Conz Augsperger sitzt seit etwa 1460 auf dem väterlichen Anwesen.
5. Sein Sohn Leonhard, der vor 1490 übernahm, wird im Oberpfälzischen Lehenbuch Nr. 5 im Jahre 1496 als Sohn des verstorbenen Conz erwähnt.
6. Der folgende Cunz tritt bereits in dem 1555 beginnenden Kastler Zinsregister auf, ist aber mindestens seit 1520 in Weiherzant selbst.
7. Er verkauft den Hof am „Erchtag nach Trinitatis 1541“ an seinen Sohn Lienhard Augsperger.
8. Dessen Kinder übergeben am 29. April 1591 um 700 fl. an ihren Bruder Hannss.
9. Nach seinem Tode geht der Hof im Jahre 1605 auf den Bruder Peter über.
10. Dessen Sohn Hans der Ältere führt seit 1622 das angestammte Gut.
11. Am 26. Mai 1627 wird der elterliche Hof an den Schwager Hans Donhauser verkauft.
12. Dagegen macht der jüngere Bruder Hans Augsperger das Einstandsrecht geltend, worauf am 30. Januar 1636 der Hof um 250 fl. Hans dem Jüngeren verschrieben wird.
13. Am 8. Juni 1664 heiratet dessen Sohn Peter und übernimmt den Hof des verstorbenen Vaters.
14. Am 28. März 1705 verkauft Peter um 560 fl. an seinen Sohn Hans Georg.
15. Dessen Witwe und Erben übergeben den Hof um 1365 fl. am 25. Juli 1740 an den Sohn und Bruder Johann Augsberger.
16. Am 28. Mai 1782 übernimmt der Sohn Leonhard das Anwesen um 1900 fl.
17. Seine Witwe verkauft am 20. März 1818 um 4000 fl. an den Sohn Leonhard.
18. Dessen Witwe übergibt den Hof im Jahre 1858 an ihren Sohn Johann Georg.
19. Dieser vererbt das Anwesen am 18. Oktober 1894 an seinen Sohn Paul.
20. Dessen Sohn Albert Augsberger ist nun Hofbesitzer seit dem 21. Januar 1935. Seine drei Buben bieten die Gewähr, daß auch in der nächsten Generation ein Augsberger den Hof führen wird.

Ein Blick über die stattliche Besitzerreihe läßt erkennen, daß die Augsberger als ein kräftiger Bauernstamm anzusprechen sind. Durch weitergehende Forschungen konnte festgestellt werden, daß alle Augsberger, die im Verlaufe der letzten 500 Jahre in der näheren und weiteren Umgebung auftauchen, unmittelbar oder mittelbar von Weiherzant gekommen sind. Wie verbreitungskräftig dieses Bauerngeschlecht immer war und noch ist, soll folgende Übersicht veranschaulichen. Sie zeigt auf, wann und wohin die Augsberger-Linien abzweigen:

	1499 nach Amberg,	vor 1690 nach Garsdorf,
	1550 „ Oberhof,	vor 1694 „ Zant,
	1581 „ Amberg,	1695 „ Moos,
um 1585	„ Littenschwang,	1708 „ Köfering,
vor 1590	„ Gailoh,	1725 „ Kümmersbruck,
um 1600	„ Burkhardtsberg,	1728 „ Hohenkennath,
	1608 „ Kastl,	vor 1730 „ Eglhofen,
vor 1620	„ Fiederhof,	1764 „ Gärbershof,
vor 1622	„ Kotzheim,	1772 „ Kotzheim, Gailoh,
	1632 „ Lengenloh,	1787 „ Fichtenhof,
	1652 „ Ullersberg,	vor 1810 „ Richtheim,
um 1640	„ Neukirchen,	1813 „ Haag,
	1656 „ Ursensollen,	1835 „ Ehringsfeld,
vor 1670	„ Thonhausen,	1842 „ Engelsdorf,
	1675 „ Ammerthal,	1891 „ Rammertshof,
um 1880	„ Grün,	1925 „ Inselsberg.

Damit ist aber nur eine Seite der überfließenden Kraft des Augsberger-Stammes aufgezeigt. Wie die Söhne stets das väterliche Erbe weiterführten und andere Höfe in zahlreichen Dörfern übernahmen, so heirateten die immer in stattlicher Anzahl vorhandenen Töchter in viele und beste Bauernfamilien unserer Gegend. So gibt es nun weit und breit keinen alten Bauernstamm, dem nicht von Mutterseite her einmal Augsbergerblut zugeflossen wäre. Ja man findet kaum eine Ahnentafel, die in die Dörfer und Bauerngeschlechter der Amberger Gegend führen würde, ohne dabei auch Augsberger aufzuweisen!

Wappenbrief für Caspar Schattenhofer 1596

Von Dr. Michael Schattenhofer, München

Regest des Wappenbriefes

Johann Gailkircher, päpstlicher und kaiserlicher Hoffpalzgraf, beider Rechte Doktor, bayrischer Geheimer Rat, Hofkanzler und Lehenpropst zu München, Pfleger zu Menzing, verleiht auf Grund des ihm von Kaiser Rudolf II. am 7. Oktober 1588 in Prag verliehenen Gnadenbriefes Caspar Schattenhofer, Bürger und Bierbräu in München, ein Wappen (Wappenbescrieb und Wappenabbildung) und reiht ihn unter die Wappen- und Lehengenossen des Reiches ein.

Geben zu München in der fürstlichen Hauptstadt den dreißigsten Monatstag Mai 1596.

Siegler: der Aussteller (Palatinatssiegel, abgerissen), Orig. Pergament. Lagerort: Beilngries, Opf., Kaufhaus J. B. Schattenhofer.

Wappenbeschreibung

Schild von Rot und Silber schrägrechts geteilt, mit je einer Rose von verwechselten Farben und goldenen Butzen; Stechhelm; Helmdecke Silber und Rot; Helmkleinod: offener (so im Wappenbrief!) Flug, schrägrechts geteilt in den Farben des Schildes.

Zur Familiengeschichte

Name vielleicht von „Schattenhofen“, Weiler im AG Ebersberg. (Bitterauf, Trad. des Hochstifts Freising: Scattinhoven (= Hof des Scatto).

In München früheste Erwähnungen (wo nichts anderes erwähnt: Stadtarchiv München):

- 1567 Kammerrechnungen (KR) fol 24/25: Ulrich Schattenhouer.
- 1568 KR fol 7: Haensel Schottenhover, Enggasse.
Haensel Schottenhover, Prandassgasse (= Prannergasse).
- 1591—1599 Steuerbücher: Caspar Schattenhouer, Äußere Schwabinger-
gasse, pachtet 1590 die Braustätte des Klosters Schevern (Franz
Frhr. v. Karaisl. Beiträge zur Geschichte des bürgerlichen Bräu-
wesens in München, Berlin 1940 S 381) und hinterläßt 1604 (Un-
terrichtersamtsprotokolle 1604—1605 fol 86) 6 unmündige Kinder.
- 1596 Wappenbrief von Hofkanzler Gailkircher.
- 1615 KR fol 55: Peter Schaittenhofer verheiratet sich nach Ingolstadt
und steuert als dreifache Nachsteuer 5 fl 3 sh 15 den.
- 1667 Juli 14 (Sammelblatt des Hist. Vereins von Ingolstadt, Heft VIII,
42; Regesten von F. X. Ostermeier): Matthias Schattenhofer und
seine Frau Elisabetha treten von den von ihrem Schwäher und
Vater Martin Lederer, Bürger zu Beilngries, ererbten und bei der
Stadtkammer Ingolstadt angelegten 1000 fl 500 fl an den Konvent
des Klosters St. Johann im Gnadenthal zu Ingolstadt ab.
- 1620 (Unterrichtersamtsprotokoll Bd 8 fol 1) Philipp Schattenhofer, Bier-
bräu in Ingolstadt.
- 1691 Matthias Schattenhofer, Rotgerber und Bürgermeister in Beiln-
gries, erhält von Markgraf Christian Albrecht von Ansbach den
Eglofstorfer Zehent als Lehen (Lehenbrief in Beilngries in Fami-
lienbesitz). Seine Nachkommen in ununterbrochener Folge mit
vielen Verzweigungen bis heute in Beilngries.
- 1772 P. Josephus Schattenhofer O.S.B. Plankstetten, Beyngriesensis
Franco, † 10. 12. 1772 act. 46. (Handschriftliches Necrologium aus
dem Kloster Rebdorf in Besitz der Abtei Schevern.)
Schattenhofer Franz Xaver (Matthias Schattenhofer, Lederer
zu Beilngries, ∞ Maria Anna), 1765 Expeditior zu Wasserburg,
1765—1792 Gerichtsschreiber in Hengersberg, ∞ 4. 2. 1765 Mün-
chen U.L. Frau Walburga (Johann Paulier aus Rosenheim,
1750—1744 Pflugsverweser in Eggmühl).
Schattenhofer Karl (Franz Xaver ∞ Walburga Paulier)
stud. Regensburg und Ingolstadt, 1795—1803 Gerichtsschreiber in
Hengersberg, 1805 Kloster-Lokal-Kommissär für Kloster Alders-
bach, seit 1805 Landrichter in Vilshofen.



Schattenhofer Franz Xaver (Franz Xaver ∞ Walburga Paulier) (1792) Damenstiftskanzler in München, 1802 Administrator der Herrschaft Hohenburg bei Lenggries, † 1859, ∞ 9. 2. 1792 München St. Peter (Damenstift) Maria Amalia (Ferdinand Maria Baader, kurf. wirkf. Medizinalrat, des Naturalienkabinetts Direktor, Mitglied der kurf. Akademie der Wissenschaften ∞ Maria Anna Zistl), Tochter Anna Schattenhofer ∞ Franz Bolgiano aus Zweibrücken, kurf. Collegialsekretär, deren Sohn Carl Theodor Bolgiano (1816—1897), Universitätsprofessor in München. (Ferdh. Bayrische Behörden und Beamte 1550—1804. Obb. Arch. 53 SS 318, 319, 1050, 1214, 1215; einschlägige Kirchenbücher; Grabstein Bolgiano München, Alter südl. Friedhof.)

Berichte

Arbeitsgemeinschaft genealogischer Verbände in Deutschland

Nachdem Krieg und Nachkrieg, nicht zuletzt der Verlust der deutschen Ostgebiete die Organisation der deutschen Familienforscher zerschlagen oder zumindest in ihrer Aktionsfreiheit schwer gehemmt hat, haben sich die allenthalben wieder erstandenen genealogischen Vereine im Vorjahr in Frankfurt zur „Arbeitsgemeinschaft genealogischer Verbände in Deutschland“ zusammengeschlossen. Zugleich als Abteilung 6 des „Gesamtvereins deutscher Geschichts- und Altertumsvereine“ geltend hat sie im räumlichen und zeitlichen Zusammenhang mit der Hauptversammlung des Gesamtvereins unter der Leitung ihres 1. Vorsitzenden, Oberlandeskirchenrat Dr. Lampe, Hannover, vom 16. bis 18. September 1950 in Landshut ihre zweite Tagung abgehalten. Am ersten Tag sprach Dr. med. Gottfried Roesler, Osterhofen, über „Probleme der systematischen Genealogie“ und versuchte A. Roth, München, in seinem Referat „War Ludwig Thoma ein Altbayer?“ darzulegen, wie sich die einen starken fränkischen und schwäbischen Einschlag aufweisende Vorfahrenschaft Ludwig Thomas in seinem Werk spiegelt. Am zweiten Tag referierte Dipl.-Bibliothekar Schünemann, Bonn, über die Zeitschriftenfrage, anschließend berichteten die einzelnen Vereine über ihre Tätigkeit. Beschlossen und organisatorisch und wirtschaftlich vorbereitet wurde die Herausgabe einer familiengeschichtlichen Bibliographie. Abends las Prof. Dr. Hermann Mitgau, Göttingen, aus seinem Manuskript „Gemeinsames Leben“. Am Montag besichtigten die Teilnehmer unter der Führung von Staatsarchivdirektor Dr. Zimmermann das Bayerische Staatsarchiv auf der Trausnitz und unter der Führung von Stadtarchivar Herzog die Stadt, ihr Museum und ihr Archiv.

Ein schöner Gewinn der Tagung war neben dem Erfahrungsaustausch und den Beschlüssen des offiziellen Teils nach einer so langen Unterbrechung und nach dem Verlust sovieler bedeutender Forscher die Erneuerung alter und die Gewinnung neuer persönlicher Fühlung zwischen alten und jungen Forschern aus allen Teilen Westdeutschlands. AR

Porträtkatalog

Das bekannte, auf graphische Porträts spezialisierte Hamburger Antiquariat H. D. v. Diepenbroick-Grüter, jetzt in Tecklenburg i. Westfalen, das den Familienforschern in seinem 1951 erschienenen „Allgemeinen Porträt-Katalog“ (mit mehreren Nachträgen) ein wertvolles Hilfsmittel für die Feststellung und Beschaffung von Porträts an die Hand gegeben hat, hat mit seinem gesamten Lager (an die 500 000 Blätter) auch seine Adressenkartothek eingebüßt. Ein neuer Katalog über das inzwischen wieder auf 50 000 Porträts angewachsene Lager ist in Vorbereitung. Viele Familienforscher werden es begrüßen, auch auf diesem Gebiete eine wertvolle Verbindung wieder anknüpfen zu können. AR

Bücher

Siebmachers Wappenbuch. Lieferung 618, Band V, Neue Folge II, Heft 4. Verlag von Bauer & Raspe, Nürnberg 1949.

Siebmachers Wappenbuch war seit Jahrhunderten und ist heute noch eine der besten Quellen für heraldische und genealogische Forschungen. Daher ist es außerordentlich erfreulich, daß das weltbekannte deutsche Standardwerk von dem alten Verlag Bauer & Raspe in Nürnberg weiter fortgesetzt wird. Gerade in der Gegenwart ist dies eine kulturelle Tat, die wir dankbar begrüßen. Die ausführlichen Texte sind gut abgefaßt, die drucktechnische Gestaltung von gediegener Art.

Leider sind aber die abgebildeten, etwa in den letzten 15 Jahren nach und nach angenommenen bürgerlichen Wappen teilweise als recht unerfreulich zu beanstanden. Lobend wäre einzig zu bemerken, daß durchweg der bewulstete Stechhelm, der allein für bürgerliche Wappen in Frage kommt, verwendet wurde. Der heraldische Grundsatz, daß ein Wappen um so besser wirkt, je einfacher es ist, wird nicht genügend beachtet. Ein Wappen darf kein Bilderbogen sein. Die Darstellung muß klar und möglichst einfach sein, so daß der Inhalt selbst bei stärkster Verkleinerung, beispielsweise in einem Siegelring, noch gut erkennbar ist. Der Runenrummel scheint doch glücklich überwunden, also weg mit den Runen in den Wappen! Auch ist es nicht statthaft, Hoheitswappen, die gesetzlichen Schutz genießen, in bürgerliche Wappen einzubeziehen. Viele der abgebildeten Wappen wirken überladen und oft sind die darin aufgenommenen Symbole selbst für den geschulten Heraldiker kaum zu deuten. Es entbehrt auch nicht einer gewissen Komik, daß man unbeschen Wappen mit Sinnbildern des Drucks für würdig erachtet hat, die fatal an die jüngstvergangenen Jahre erinnern. Jedenfalls sollten die mangelhaften Erzeugnisse von schwächlichen Graphikern und den sattsam bekannten „Wappenfabriken“ vom Siebmacher schärfstens abgelehnt werden. Heraldik ist eine historische Kunst, daher wäre es ein Gebot, daß der Verlag in Zukunft eine gründlichere Überprüfung nach dieser Seite hin vornimmt. Eingedenk des Goethewortes, man soll die schlechte Arbeit hassen lernen wie die Sünde, möge man sich bei Wappengestaltungen stets nach guten Vorbildern richten und die Herstellung nur heraldisch und künstlerisch einwandfrei schaffenden Künstlern anvertrauen, die die gute Tradition der Wappenkunst mit neuzeitlichen Forderungen zu verbinden wissen und mit ihrem Schaffen beitragen, auch auf dem Gebiet der Heraldik den Geschmack zu schulen und erzieherisch zu wirken. W

Viktor Emmerig, Franz Xaver Gabelsberger. Münchner Festschrift zum 100. Todestag 4. Januar 1949. Mit 59 Bildern und der Nachfahren-tafel. Herausgegeben vom Stenographen-Zentralverein Gabelsberger e. V., München 1949.

Der Verfasser, dem wir schon eine Geschichte der Familie Gabelsberger verdanken (Viktor Emmerig, Zum Stammbaum Franz Xaver Gabelsbergers, Wolfenbüttel 1925) bringt in der Festschrift für den Familienforscher neben einem kurzen Überblick über die Vorfahren neue Einzelheiten zum Lebenslauf und zur Geschichte des Nachruhms Franz X. Gabelsbergers, vor allem aber eine vollständige Nachfahren-tafel, auf der die Namen Westermayer, Wanner, Geiger, Krähling, unter den angeheirateten Frauen die Namen v. Schweller, Grimm, Irlbeck, Schmid, Gebhard, Michl und Ramp aufscheinen. AR

Paul Tschurtschenthaler, Die Tschurtschenthaler, ein altes Tiroler Bauerngeschlecht und seine Entwicklung. (Schlernschriften 49) Innsbruck 1941. VIII u. 76 SS. 16 Tafeln, 4 Bilder, 4 Wappendarstellungen.

Die Tschurtschenthaler sitzen seit dem frühen 15. Jahrhundert nachweisbar in ununterbrochener Folge auf dem Tschurtschenthal-Hof am Ort im Sextental, der der Familie den Namen gegeben hat. Auf Grund der Kirchenbücher von Innichen und Sexten, der Verfabücher des Gerichts Heimfels und vor allem einer Familienchronik des Blasius Tschurtschenthaler aus dem Jahr 1742, die im Wortlaut mitgeteilt wird, werden die Schicksale einiger Zweige dieser Familie dargestellt, von denen mehrere zu Wappen- und Adelsehnen gekommen sind. 16 Tafeln erleichtern den Überblick über die genealogischen Zusammenhänge. AR

Bibliotheca Bavarica. Neue Folge. Teil I, Bücher und Bilder der Heimat. Bavarica und Monacensia. 72. S. München (Lentner) 1950.

Dr. Ulrich Thürauf: 250 Jahre Lentnersche Buchhandlung 1698—1948. 38 S., 10 Textillustrationen von Dr. Felix Büttner und 7 Bildtafeln.

Die Bavarica- und Monacensia-Kataloge der Lentnerschen Buchhandlung gehören zum wichtigsten bibliographischen Rüstzeug des Heimatforschers und -liebhabers. Wir begrüßen dankbar die Fortsetzung dieses Katalogwerkes durch ein neues Heft, das neben vielen schönen und begehrenswerten alten Drucken und Bildern einen sehr vollständigen Überblick über die einschlägigen Neuerscheinungen seit 1945 gibt.

Zu ihrem 250jährigen Jubiläum hat die gleiche Firma eine in Anbetracht auch der damaligen Umstände sehr gut ausgestattete Festschrift herausgebracht, deren Verfasser, Staatsbibliothekar Dr. Thürauf, neben der Geschichte der Firma auch die Personen- und Familiengeschichte der Inhaber zu ihrem Recht kommen läßt: Hibler (aus Waltenhofen bei Füssen), Gastl (aus Stadtamhof), Fritz Lentner (aus Egern am Tegernsee) und Stahl (aus Ortenburg in Niederbayern). AR

Alfons Jehle: Rund um den Maischbottich. Alt-Münchner Geschichtsbilder von Bräuern, Bräuerinnen und schönen Bräuerstöchtern. Illustriert von P. E. Rattelmüller. Regensburg (Happel) 1949. 128 S., Halbl. DM 4.50.

Dem Vorbild, das Karl Trautmann mit seinen „Kulturbildern aus Alt-München“ aufgestellt hat, nachahmend, erzählt Alfons Jehle, wie Trautmann der Familiengeschichte breiten Raum gebend, Geschichten hauptsächlich von Leuten, die einige Münchner Brauereien groß gemacht haben. Bei Trautmann sucht man vergeblich nach einem präzisen Datum oder auch nur nach einer Andeutung darüber, woher er sein Wissen gehabt hat. Sein Nachlaß beweist aber die minutiöse Vorarbeit, die er sich seine Kulturbilder hat kosten lassen. Jehle gibt fremdtig Daten, Kirchenbuchauszüge usw. wieder und verdient insofern Lob und Dank der vordringlich am genealogischen Detail Interessierten. Trautmann hat seinen Gestalten Leben eingebracht mit künstlerischem Takt und mit dem Fingerspitzengefühl für kulturhistorische Einzelheiten, das nur aus jahre- und jahrzehntelangem Umgang mit den Quellen gewonnen wird, und das seine Geschichten auch da, wo er frei erfundet, für den im Historischen empfindlichen Leser akzeptabel und reizvoll macht. Jehle verfügt über dieses Arkanum Trautmanns nicht. Seine Geschichten bleiben hinter den Kulturbildern Trautmanns ebenso weit zurück wie die Zeichnungen Rattelmüllers hinter den poetischen Zeichnungen Hermann Stückmanns und den topographisch präzisen Zeichnungen Gustav Steinleins, die mit den poetischen und historisch präzisen Geschichten Trautmanns ein so klingendes Ganzes bilden. AR

Vorfahren. Die Geschichte der Familie Wildgans. Zusammengestellt von Lilly Wildgans. Wien 1936. 99 S. 40 Bild-, 1 Stammtafel.

Eine Absicht des Dichters und Burgtheaterdirektors Anton Wildgans (* 17. 4. 1881 Wien, † 5. 5. 1925 Wien) ausführend, hat seine Witwe, aufbauend auf seinen Vorarbeiten, die Geschichte der Wiener Familie Wildgans zusammengestellt. Stammvater ist Heinrich Wildgans (∞ Elisabeth) in Windischeschenbach in der Oberpfalz, dessen Sohn, Heinrich, um 1662 geboren, sich 1699 in Wien niedergelassen hat. Von ihm führt die Stammreihe über einen bürgerlichen Sauerkräutler, einen Bierwirt, einen Magistratsrat, einen Ministersekretär und einen Hofrat zum Dichter. Es bleibt eine Aufgabe der Oberpfälzer Genealogen, Herkunft und weitere Verzweigungen der Familie auszuforschen, der österreichischen Genealogen, die Stammreihe — das Buch enthält eine Stammtafel der Wiener Wildgans — zur Ahnentafel auszubauen, von der die Antwort auf zwei Fragen erwartet werden kann: Nach dem Einfluß der Frauen auf den sozialen Aufstieg der Familie und nach dem Anteil auch der weiblichen Vorfahren, besonders der aus Mähren stammenden Mutter, an Persönlichkeit und Werk des Dichters.

An dem Buch gefällt besonders die knappe Form, in der die Geschichte der Wiener Wildgans auf 34 Seiten vorgetragen ist. Dafür sind auf 60 Seiten die Dokumente aus Familienbesitz (aus der „Familienkiste“), aus Kirchenbüchern und dem Archiv der Stadt Wien im Auszug oder Wortlaut wiedergegeben. 40 Lichtdrucktafeln nach Dokumenten, Siegeln und Familienbildern bereichern das in der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt sorgfältig und geschmackvoll hergestellte Buch. Daß dabei auch ein Wappen aus der berüchtigten „Europäischen Wappensammlung“ zur Ehre einer Wiedergabe in farbigem Lichtdruck gelangt, wird die orthodoxen Heraldiker schockieren, aber auch die Frage aufwerfen, ob ein aus einer so trüben Quelle stammendes Wappen durch langjährigen Gebrauch, durch Ersitzung und Verjährung nicht auch zu einem echten, historisch begründeten Familienwappen werden kann. AR

Zeitschriften

Genealogische Blätter der Familie Insam. Hrsg. Theo Insam, Lauf bei Nürnberg, Ullasstr. 40.

Heft 5/6 1944. Eine Insamsche Sippentafel IV. Nachkommen Enzensberger-Haberstock (Alois Enzensberger, Sonthofen ∞ I 1841 Veronika Haberstock, ∞ II 1848 Dominika Haug; Nachkommen Maier, Kocher, Thoma). S. 69; V. Nachkommen Winkler-Kütt (Ludwig Winkler ∞ 1851 Fürth i. B. Klara Kütt; Nachkommen Stützel, Hetschko, Engel). S. 82. — Ahnentafel Otto Sattler * 1857 Rottenburg a. N. (u. a. mit Stämmen Rall, Hofmann, Platz, Aggermann, Teufel, Hörmann). S. 71. — Ahnentafel Paula Renz * 1894 Reutlingen (u. a. mit Stämmen Walz, Kleindienst, Teufel, Entref, Letzgas, Stein, Bengel). S. 82. — Exlibris Theo Insam von Otto Hupp. S. 75. — Eine Dieringersche Motivtafel (Martin Dieringer aus Rangendingen 1657—1754, Gastwirt in Horb. S. 80).
Neujahrsblatt 11 des Museumsvereins Lindau. Zum 60. Jahrestag der Gründung des Vereins 25. 1. 1949. Lindau (Rathausbuchhandlung) 1949.

Dr. K. Ruppel, Kirchenrat i. R.: Zur Geschichte des Museumsvereins 1889—1918. S. 1. — Stadarchivar Dr. Alfred Otto Stolze: Der Museumsverein von 1918—1948. S. 25. — Dr. A. O. Stolze: Jakob Heider und Wolfgang Bensperg, zwei Lindauer Familienforscher des 17. und 18. Jahrhunderts. S. 37. — Zum Gedächtnis von Ludwig Kick. S. 55.

Historischer Verein Alt-Wertheim. Jahrbuch für das Jahr 1947.

Bibliographie Otto Langguth (Festgabe für den Gründer des Hist. Vereins zum 70. Geburtstag 11. 8. 1948). S. 21. — Dr. Don Yoder, Wertheim und Pennsylvanien. S. 53 — G. Rommel, Aus Briefen der Gräfin Charlotte von Löwenstein-Wertheim-Virneburg an Kirchenrat Georg Heinrich Hofmann 1797—1800. S. 58. — Maria Mathy, geb. Caspari, Erinnerungen an Alt-Wertheim. S. 58.

Jahrbuch für die Jahre 1948/49.

Unsere Toten daheim und draußen. S. 16. — Wertheimer Gefallene 1939/45. S. 17. — R. Frischmuth, Bürgermeister Hans Bardon (* 1872 Mannheim, † 1946 Wertheim). S. 55. — O. Langguth, Rosa Müller zum Gedenken (* 1869, † 1944). S. 55. — G. Rommel, Wertheim in den Dichtungen des Michael Beuther von Karlstadt (* 18. 10. 1522 Karlstadt, † 27. 10. 1587 Straßburg). S. 45. — O. Langguth, Der Einfluß der Familie Neidhart in Kirche und Schule zu Wertheim. S. 52. — Prof. Dr. Don Yoder, Pennsylvanische Pioniere aus der Grafschaft Wertheim. Bearbeitet von H. Eisenlohr (ergänzt O. Langguths „Auswanderer aus Wertheim“ durch Nachrichten über persönliche und Familienschicksale in Amerika). S. 67.

Der Zwiebelturm. Monatsschrift für das bayerische Volk und seine Freunde. Herausgeber Dr. Josef Habel. Verlag Joseph Habel, Regensburg. 1./2. Jahrg. 1946/47.

W. Hausenstein, Oberländer. S. 22. — W. Riedner, Ernst Haider als Radierer. S. 28. — W. Grözinger, Die schönste Brucknergeschichte. S. 49. — Ein Münchner Bürgerhaus. Aus den Jugenderinnerungen von Max Buchner. S. 55, 74, 113. — W. Grözinger, Liebe zu Poggi. S. 76. — J. Sellmair, Christoph von Schmid. S. 81. — R. Braungart, Erinnerungen an Max Reger. S. 105. — H. Dachs, Das Leben des Johannes Turmair, genannt Aventinus. S. 109. — Don Juan d'Austria. S. 126. — E. v. Cranach-Schart, Der Münchner Zeichner und Genremaler Edmund Harburger. S. 129. — J. Sellmair, Bischof Sailer erzählt . . . S. 145. — W. Zentner, Heinrich Kaspar Schmid, ein niederbayerischer Komponist. S. 170. — J. Sellmair, Christoph Schmid an Jakob Salat. Aus ungedruckten Briefen. S. 175, 218, 238. — M. Stefl, Emerenz Meier. S. 188. — I. Köck, Erinnerungen an Kurt Huber. S. 232. — G. Lill, Richard Hoffmann †. S. 241. — A. Rittthaler, Der Schöpfer des modernen Bayern (Montgelas). S. 256. — M. Peinkofer, Bauernpfarrer Josef Weigert. S. 263. — J. Frank, Don Gaspar de Turrigel aus dem Bayrischen Wald. S. 278. — A. Jehle, Liebe und Löwenbräu (Georg Brey ∞ Anna Rapold). S. 291, 322. — H. Roth, Johann Andreas Schmeller und sein bayerisches Wörterbuch. S. 317. — J. Ruber, Christi Geburt von Bertold Furtmayr. S. 344. — L. B. v. Klevnot, Das Selbstbildnis Cosmas Damian Asams in Osterhofen. S. 325.

Bavaria. Münchner Hefte für Kultur und Heimat. Herausgeber Dr. A. Rümmer. Heft 1—5 (mehr nicht erschienen) 1949/50.

J. Herrmann, Das süddeutsche Erbteil in Richard Strauß. 3/1. — R. Sexau, Die Brautschaft König Ludwigs II. von Bayern (aus bisher unveröffentlichtem Material). 3/25, 4/25. — J. K. Stadler, Warum ein neues Staatswappen? 5/7 — Die dürftige Ausbeute an personengeschichtlichen (wie überhaupt an geschichtlichen) Beiträgen ist — vielleicht — ein Symptom, aus dem die Lebensunfähigkeit dieser anspruchsvollen Zeitschrift sich erklären läßt. Mit der ästhetischen Würdigung von Kunstwerken und mit anonymer Folklore allein kann man der bayerischen Kultur und der bayerischen Heimat schon gar nicht gerecht werden. AR.